

2.4 Personenkonstellation und Charakteristiken

In *Simple Storys* kann der Leser keine Figur deutlich als Hauptperson des Romans identifizieren. Es gibt etwa zwanzig Figuren, die herausgehoben sind, weil sie ausführlich charakterisiert werden. Sie vollziehen eine Entwicklung und gewinnen psychologische Tiefe. Daneben findet sich eine ungefähr gleich große Zahl von statischen Charakteren. Diese verzeichnen nur wenige Eigenschaften, einige greifen auch nur einmal in den Verlauf der Handlung ein. Ernst Meurer, Christian Beyer oder Jenny Ritter sind der zuerst genannten Gruppe zuzuordnen, Thomas Steuber, Billi oder Tahir fallen in die zweite Kategorie. Schließlich gibt es noch mehrere Reihen von reinen Randfiguren, die jeweils ein bestimmtes Merkmal, eine Eigenschaft oder Haltung gemeinsam haben. Dazu gehören die Gruppe der Bewohner des Westens (z. B. Gabriela, die Asiatin, die Wiesbadener), die Alten (der Verrückte mit dem Beil, Barbaras Mutter, der Mann auf dem Balkon) und die vielen wütenden Menschen (der Taxifahrer in Halberstadt, der durchgedrehte Autofahrer, Raffaels früherer Schulkamerad). Die wichtigen Figuren lassen sich nach mehreren Kriterien gruppieren, etwa nach ihrem Geschlecht, dem Alter, dem Bildungsstand, der sozialen Stellung oder nach ihrer Rolle in der DDR. Insgesamt ist in *Simple Storys* die volle Bandbreite der Gesellschaft vertre-

Gesellschaftspanorama

ten. Unter den Männern reicht dies vom angehenden Minister in der neuen thüringischen Landesregierung (Frank Holitzschek) über mehrere unterschiedlich erfolgreiche Jungunternehmer (Christian und Raffael) bis zu dem Kunsthistoriker, der nach der Wende seine Stelle verliert (Martin), und schließlich zu einigen von der Verwahrlosung bedrohten jungen Leuten (Alex und Jan). In seiner Gesamtheit ergibt das Personal des Romans so ein Bild der im Umbruch befindlichen Gesellschaft der neunziger Jahre. Im Zentrum des komplizierten Beziehungsgeflechts mit seinen zahlreichen Konflikten um Liebe und Anerkennung, Schuld, Verrat und Vergebung, Karriere und Geschäft stehen dabei die Familien Meurer und Schubert.

Die Familie Meurer

Hans Reinhardt

Am Anfang der Geschichte der Meurers steht eine Verlusterfahrung. Hans Reinhardt, Renates erster Mann, war 1969 über Nacht aus der DDR geflüchtet und hatte sie und die Kinder, den siebenjährigen Martin und den fünfjährigen Pit, zurückgelassen. Renate will ihm nicht

Ernst Meurer

folgen; sie heiratet schon 1970 erneut. Ernst Meurer ist Schulleiter und engagiert sich in der Partei. Die eher kritisch eingestellte Renate ist zunächst misstrauisch, erkennt dann aber, dass Ernst kein „Scharfmacher“ (232) ist, sondern aus Idealismus handelt: „An solchen wie Ernst hat es bestimmt nicht gelegen. Und wenn du was ändern willst, hat er gesagt, dann kannst du dich nicht raushalten, dann mußt du in die Partei“ (230). Außerdem kümmert Ernst sich liebevoll um Martin und Pit, und später ist er „ein völlig [in Martins Sohn Tino] vernarrter Opa“ (233). Für Renate ist er „ein ‚guter Mensch‘, wie die Russen sagen“ (229). Sie sieht auch ein, dass er in seiner Funktion „keine Privatperson“ ist (230) und deshalb keine Westkontakte haben darf. Darum akzeptiert sie seinen Wunsch, den Kontakt mit ihrem ersten Mann zu dessen Enttäuschung völlig abubrechen. Dieser arbeitet im Westen als Arzt, bis er einen Schlaganfall erleidet und anschließend behindert ist. Bald darauf wird er selbst verlassen, als seine zweite Frau Nora nach zwanzig Jahren Ehe mit einem Prediger namens Boris durchgeht.

Die DDR als Idylle

Die Meurers erleben die letzten zwei Jahrzehnte der DDR als glückliche Zeit. Ernst und Renate denken häufig an dasselbe (22) und genießen gemeinsam die Sommer in der Idylle ihres Gartens, als deren Inbegriff den beiden später in der Erinnerung der Duft von Erdbeeren und der „vielen leeren Biergläser auf dem Abstelltisch in der Sonne“ (22) vorkommen wird. Als Schulleiter und Parteifunktionär genießt Ernst einige Privilegien. So darf er 1986 mit Renate eine „Auszeichnungsreise nach Mittelasien“ (80) antreten. Er verstrickt sich aber auch in Schuld wegen einiger „Dinge, die man durchsetzen muß, auch wenn

es einem nicht paßt" (230), wie es Renate nachträglich sieht. Damit ist vor allem sein Umgang mit Dieter Schubert gemeint, den er auf Anweisung „von ganz oben" (232) – „gern hat es Ernst damals nicht gemacht" (21) – aus dem Schuldienst entlässt.

Nach dem Zusammenbruch der DDR verlieren die männlichen Meurers zunächst alle Sicherheiten. Ernst gilt in Altenburg als Hauptrepräsentant des alten Systems, weil er kurz vor der Wende wiederum im Auftrag der Partei in einem Leserbrief

Ernsts Isolation nach der Wende

das Ende der Demonstrationen gefordert hat. Er zeigt sich zunächst durchaus offen für die neuen Reise- und Konsummöglichkeiten, aber gerade der erste Besuch im Westen wird zum Fiasko, als ihm in Italien ausgerechnet Dieter Schubert begegnet und dieser ihn öffentlich als den „roten Meurer" und „Bonzen" (21) beschimpft. Auch in der lokalen Presse stellt man ihn bloß. Schließlich erträgt er seine Situation nicht mehr und kündigt seine Stelle. Gleichzeitig muss er erleben, dass ehemalige Genossen ihm nicht zu Hilfe eilen, sondern ihn „zum Abschuß" (235) freigeben, während solche wie Neugebauer unter den neuen Verhältnissen schnell wieder Karriere machen. Er ekelt sich, fühlt sich bedroht und zieht sich immer mehr von der Welt zurück.

Zwischen Ernst und Renate kommt es zur Entfremdung. Renate ist überzeugt, dass

Entfremdung

es „doch weitergehn" (240) muss. Von Ernst fühlt sie sich nun gegängelt; sie will „seine Frau, keine Kindergärtnerin" sein (240). Sie erträgt das Zusammenleben nur noch schwer, denn er „hockt den ganzen Tag in seiner Höhle und reagiert wie ein Tier, das man reizt. Irgendwann greift's an. Ich versteh das" (239). Tatsächlich bringt ihn die Polizei eines Tages in die Psychiatrie, weil er Nachbarn bedroht und eine Gaspistole abgefeuert hat. Renate, die ein neues Leben in Stuttgart beginnen will, nimmt diesen Vorfall zum Anlass, ihren Abschied von Ernst zu erklären. Sie hat ihn aufgegeben und spricht schon in der Vergangenheit von ihm (229). Damit sind in der Familie Meurer endgültig alle Dämme gebrochen. Die Urkatastrophe von 1969 wird nach der Wende endlos wiederholt: Martin lässt seinen Sohn Tino nach dem Tod Andreas bei deren Schwester Danny;

Danny verlässt Edgar; Patrick verlässt Danny und Tino. Der Kreis schließt sich vom Großvater über den Stiefgroßvater zum Enkel. So sagt nicht nur Renate über Ernst, er habe einen „Knacks“ (236), auch im Zusammenhang mit Tino wird dasselbe Wort verwendet (122). Der Bezug zwischen Tino und Hans Reinhardt findet über das Wort „Pfötchen“ statt. Einmal ist es Hans Reinhardts Bezeichnung für seine eigene, durch die Krankheit verkrüppelte Hand (107), ein anderes Mal Dannys Kosewort für den Neffen (117). Innerlich ist auch Tino gelähmt, denn er verweigert den Kontakt mit der Umwelt (vgl. 233).

Martin Meurer

Auch für Martin und Pit kündigt sich mit der Wende ein tiefer Einschnitt an. Pit gelingt die Gewöhnung an den gesellschaftlichen Wandel besser. Martin verkraftet es aber nicht, dass er seine Stelle als Kunsthistoriker an der Universität Leipzig verliert. Er arbeitet zunächst im Außendienst einer Firma, leidet aber unter Antriebsschwäche und kann sich nicht an die Gegenwart anpassen. Die Geldsorgen belasten das Verhältnis zu seiner Frau Andrea. Die Schuld an ihrem Verkehrsunfall gibt Martin sich selbst: „Ich habe mir gewünscht, daß Andrea stirbt, und dann ist es passiert.“ (109) In den folgenden Jahren schlägt er sich mit Gelegenheitsjobs durch. Er sucht den Kontakt zu seinem leiblichen Vater, der aber lediglich zweimal hundert Mark schickt. Als dann doch 1993 in einem Münchener Straßencafé die erste Begegnung nach vierundzwanzig Jahren zustande kommt, wirkt der Vater „wie präpariert [...] für einen Vortrag“ (108). Er hört sich Martins Sorgen nicht wirklich an, sondern redet fast nur von sich selbst. Trotzdem empfindet der Sohn das Treffen als Wendepunkt in seinem Leben. Dabei spielt ein „schmächtiger Mann“ eine Rolle; dieser nähert sich dem Tisch im Café und „klaubte lautlos mit seinen langen schmutzigen Fingern Würfelzucker aus der Dose“ (106). Der Vater bildet in Martins Augen den völligen Gegensatz zu diesem Mann, der wie eine abschreckende Projektion von Martins eigener Zukunft wirkt. Hans Reinhardt wird von den Serviererinnen übermäßig respektvoll behandelt, er scheint ein schweres Schicksal, auch das Verlassenwerden, tapfer gemeistert zu haben, was er auf seine Hinwendung zu Jesus Christus zurückführt. Seine „Saulus-Pau-